

KATJA KLEIBER

STURM ÜBER DER EIFEL

Eifel Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Montage aus lookphotos/Wohner, Heinz;
Oimheidi/Pixabay.com
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2020
ISBN 978-3-7408-0916-4
Eifel Krimi
Originalausgabe

Zitat Seite 5: James Wilson, »Und die Erde wird weinen«,
Suhrkamp 2001

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

*Eines Tages wird die Erde weinen, sie wird
um ihr Leben flehen, sie wird Tränen von Blut weinen.
Ihr werdet die Wahl haben, ihr zu helfen
oder sie sterben zu lassen, und wenn sie stirbt,
sterbt ihr auch.*

John Hollow Horn von den Oglala Lakota, 1932

Prolog

Er fand die Stelle sofort, wo der Zaun aufgeschnitten war. Er hatte sich den heiligen Ort zuvor bei Tageslicht gründlich angeschaut. Jetzt war hier niemand, der ihn beobachten konnte. Er drückte das Drahtgeflecht zur Seite und zwängte sich durch die Öffnung. Richtete sich auf, dehnte den Rücken und blinzelte in die Abenddämmerung. Die Luft roch nach Wald, erdig und feucht.

Ein sandiger Pfad schlängelte sich durch Brombeerhecken, durch einen flachen Graben und über einen niedrigen ringförmigen Wall. Vor mehr als dreitausend Jahren hatten ihn Menschen aus Erde errichtet, mit primitivsten Mitteln.

Der Pfad verlief in leichten Kurven und verlor sich auf der Mitte der Hochfläche. Er folgte ihm bedächtig. Der Sand war kalt, fühlte sich aber gut an unter seinen nackten Füßen, rieb leicht zwischen den Zehen.

Auf der Ebene in der Mitte des Rings war das Gras kurz gemäht. Wenigstens kümmerte sich der Heimatverein darum, den Bewuchs zurückzuschneiden, wenn auch niemand mehr wie in alter Zeit das Heiligtum ehrte.

In der Mitte war ein Holzpfosten in die Erde gerammt. War das der richtige Ort? Das Zentrum des Ringwalls, wo sich die Energie sammelte?

Sein Blick fiel auf drei dicke Eichen wenige Meter neben dem Pfosten. Er ging zu dem dicksten Stamm, berührte die raue Rinde und ließ sich dann in den Schneidersitz gleiten. Hier würde er die Nacht verbringen. Mit einer Kopfbewegung warf er seinen Zopf nach hinten und zog sich das Fell enger um die Schultern.

Der Mann blickte auf zum Himmel. Es war ein bewölkter Tag gewesen, auch jetzt sah er kaum Sterne. Nur direkt über ihm waren die Wolken aufgerissen. Die Sichel des Mondes war noch dünn. Angeblich waren über dem Ring selbst niemals Wolken zu sehen. Zumindest heute Abend stimmte das.

Jetzt musste er zur Ruhe kommen. Er konzentrierte sich auf seinen Atem. Einatmen. Ausatmen. Er spürte den Winter, nicht

nur in der kühlen Luft. Sein ganzer Körper sehnte sich nach Ruhe, einer wohlverdienten Auszeit. Doch eine riesige Aufgabe erwartete ihn. Das Geheimnis, das ihm anvertraut worden war, durfte keins bleiben. Er brauchte nicht die Ruhe des Winters, sondern die Kraft des Frühlings, des Anfangs.

Er versuchte, seine Gedanken davongleiten zu lassen. Einatmen. Ausatmen. Ein Vogel schrie auf und flatterte in die Baumkrone hinauf. Ob Vögel an diesem Ort auch etwas Besonderes wahrnahmen? Seine geschulten Sinne spürten die Energie des Ortes deutlich, wie ein ständiges Pulsieren. Heute Nacht würde sie besonders stark sein. Er wollte sie in sich aufnehmen. Er brauchte sie, um seine Aufgabe zu erfüllen. Um die Gier des Menschen nach immer mehr Profit zu stoppen.

Hinter sich hörte er ein Rascheln. Etwas bohrte sich in seinen Rücken.

Seine Arme und Beine begannen, unkontrolliert zu zucken. Er versuchte, sich zu wehren, doch seine Gliedmaßen gehorchten ihm nicht. Dann spürte er einen stechenden Schmerz zwischen den Rippen.

Ein Funke

Fast hätte sie das Gefühl nicht erkannt: Freude. So lange war es her, dass sie zuletzt dieses angenehme Gefühl im Bauch verspürt hatte.

Als das Pferd sie mit der Nase anstupste, griff sie gehorsam in ihre Tasche und holte einen weiteren Apfel hervor. Die samtigen Lippen des Tieres griffen danach und berührten ihre Handfläche. Die Samtlippen waren es auch, die sie auf die Idee gebracht hatten, reiten zu lernen. Sie gehörten den zwei braunen, zotteligen Ponys, die seit einigen Monaten auf einer Wiese in der Nähe ihres Hauses standen. Wenn Ella den Tieren manchmal eine Möhre oder einen Apfel brachte, schnupperten sie mit ihren Samtnasen an ihrer Hand und an der Jacke auf der Suche nach weiteren Leckerbissen. Die Besitzerin kam nur am Wochenende aus Köln, um sich um sie zu kümmern. Sonst versorgte eine Nachbarin die Tiere.

Der Wunsch, mehr Zeit mit diesen sanften Vierbeinern zu verbringen, war langsam gewachsen. Sich von ihnen tragen zu lassen, Ausritte zu unternehmen, vielleicht sogar tagelang durch die Eifelwälder zu streifen.

Und jetzt stand sie hier bei dem Braunen, der seine lange Nase gerade in die Tasche ihrer Wachsjacke steckte, um den nächsten Apfel herauszuholen. Doch seine Nase war viel zu breit für die Öffnung der Tasche. Lachend trat Ella einen Schritt zurück.

Wieder spürte sie dieses warme Leuchten tief in sich. Ein ungewohntes Gefühl. Vor vielen Jahren hatte sie es regelmäßig erlebt. Vor ihrem Zusammenbruch, den die Ärzte Burn-out nannten. Ausgebrannt. Ein Brand hinterließ nichts als Asche. Jetzt glomm unter dieser Asche ein Funke. Ihre Seele hatte sich abgekapselt, um keine unangenehmen Gefühle mehr zuzulassen. Leere, Trauer, Scham – all das wollte Ella nicht mehr wahrnehmen. Die Seele in ihrem Panzer hatte aber auch keine Freude mehr gespürt, bis jetzt, hier bei den Tieren.

Wieder stupste das Pferd Ella an. Joe, ein brauner Wallach. Sie bewunderte seine festen Muskeln. Seine Mähne war unten

dunkel und oben am Ansatz blond, erinnerte an eine herausgewachsene Haarfärbung. Auf der Stirn hatte er einen kleinen weißen Fleck, einen Stern.

Marnie hatte ihr als Erstes aufgetragen, das Pferd zu striegeln. Die kleine Trainerin mit den dunklen Haaren hatte einige Jahre im Renngeschäft mitgemischt, bevor sie sich wieder in ihr Heimatdorf in der Eifel zurückgezogen hatte, um den Reiterhof zu führen.

Joe hielt brav still, und Ella machte es sogar Spaß, dem Braunen Staub aus dem Fell zu bürsten. Er erschien ihr riesig, wie er direkt vor ihr stand. Sie konnte gerade so über seinen Rücken blicken.

Nacheinander ließ Marnie nun ihre Hände an den Beinen des Pferdes hinuntergleiten. Folgsam hob das Tier das jeweilige Bein, Marnie hielt es auf ihrem Knie fest und säuberte mit einem Kratzeisen den Huf.

Ella machte instinktiv einen Schritt zurück. Ganz geheuer war ihr die Sache nicht. Am Ende trat Joe ihr noch auf den Fuß. Aus ein paar Metern Distanz schaute sie Marnie aufmerksam zu.

Die Zeiten schienen sich zu bessern für sie. Vielleicht würde Reiten ihr neues Hobby werden. Und vielleicht hatte sie auch bereits einen Mann kennengelernt, der ihr in der Zukunft etwas bedeuten würde. Als sie an ihn dachte, begann es in ihrem Bauch zu kribbeln. Auch das ein ungewohntes Gefühl.

Sie verlor sich in Gedanken an seine gütigen braunen Augen, die alles zu wissen schienen. An seine hagere Figur, die feingliedrigen Finger. Die langen dunklen Haare trug er zu einem Zopf gebunden, erste graue Strähnen zeigten sich an den Schläfen. Er hatte sich über die Pflanzen gebeugt, die sie bei der Kräuterwanderung fanden, die der Naturschutzverein organisiert hatte. Jede einzelne Pflanze hatte er befühlt, zwischen den Fingern gerieben und ihren Geruch tief eingeatmet. Ein winziges Stückchen zerkaut, um sie zu schmecken. Noch nie war Ella jemandem begegnet, der mit Kräutern so respektvoll umging. Sie fühlte sich sofort zu ihm hingezogen. Gestern hatte er angerufen und ihr auf den Anrufbeantworter gesprochen. Er wollte sie wiedersehen.

Bei dem Gedanken spürte sie wieder dieses warme Gefühl in ihrer Brust.

»Hier ist die Trense«, schreckte Marnie sie aus ihrem Tagtraum auf und zeigte ihr, wie man Joe aufzäumte. Es war eigentlich ganz einfach. Dann legte Marnie dem Pferd eine Decke über den Rücken und hievte einen Ledersattel darauf, der mit Stickereien verziert war.

Fasziniert strich Ella mit ihren Fingern darüber.

»Das ist ein Westernsattel. Er ist bequemer als der englische. Verständlich, schließlich mussten die Cowboys den ganzen Tag darin aushalten«, erklärte Marnie begeistert. Sie schien ihre Arbeit zu lieben. Dann führte sie Joe zu einer Rampe.

Ella war erleichtert. Sie hatte befürchtet, sich zu blamieren, wenn sie aufsteigen sollte. Aber durch die Rampe war sie auf einer bequemen Höhe. Sie schob ihren linken Fuß in den Steigbügel, schwang ihr rechtes Bein über Joes Rücken und ließ sich in den Sattel fallen. Geschafft! Sie saß auf einem Pferd. Der Boden unter ihr war auf einmal ganz schön weit entfernt.

Marnie hatte gleich was zu meckern: »Bitte setz dich vorsichtig in den Sattel. Verlager dein Gewicht langsam auf das Pferd!«

Dann lief Joe im Kreis über die Koppel, die der Regen der letzten Woche in eine einzige Schlammpfütze verwandelt hatte. Dem Pferd schien das nichts auszumachen. Währenddessen war Ella damit beschäftigt, sich im Sattel zu halten. Sie versuchte, Marnies Anweisungen minutiös zu folgen, und nach ein paar Minuten gelang es ihr sogar, sich zu entspannen. Die rhythmische Bewegung des Pferdes wiegte sie in Sicherheit. Nur zu schnell war ihre erste Reitstunde zu Ende.

Marnie schien Ellas Enttäuschung zu spüren. »Wir müssen leider pünktlich Schluss machen, ich muss Tobi abholen«, entschuldigte sie sich. »Hat Husten aus dem Kindergarten mitgebracht. Das Vater-Wochenende war sicher eine Katastrophe.«

Als Ella abgesehen war, kam ein junges Mädchen aus dem Stall. Marnies riesiger Hofhund folgte ihr auf den Fersen. Das Mädchen griff nach Joes Zügeln.

Ella musterte sie. Hatte sie das Mädchen schon mal gese-

hen? Sie achtete nicht sonderlich auf die Jugendlichen im Dorf. Honigfarbene Haare zu einem dicken Zopf zusammengefasst. Große dunkle Augen. Sie war kaum älter als zwölf. Kinderarbeit?, kam es Ella in den Sinn. Andererseits: In der Eifel fuhrn Achtjährige Trecker, warum sollte nicht ein Teenager Pferde striegeln, den Stall ausmisten oder sonstige Arbeiten verrichten?

Als hätte das Mädchen ihre Gedanken gelesen, sagte sie: »Hallo, ich bin Corinna Thielen. Sag einfach Corinna zu mir. Ich darf hier helfen. Das ist voll cool.« Sie tänzelte vor Aufregung auf den Fußspitzen. »Erst hab ich nur Reitstunden bei Marnie genommen, aber jetzt kümmerge ich mich auch um die Pferde. Sogar bei Wanderritten darf ich dabei sein.« Ihre Wangen glühten. »Neulich, da sind wir den ganzen Weg an der Ahr ...«

Ellas Gedanken schweiften ab, während Corinna weiter auf sie einredete. Sie war unübersehbar in dem Alter, in dem Mädchen für Pferde schwärmten. Bald würde sie für Jungs schwärmen und Pferde Pferde sein lassen, da war sich Ella sicher.

Als von der Straße her ein lautes Hupen ertönte, zog Corinna einen Flunsch. Sie beeilte sich, Joe in seine Box zu führen.

Als Ella aufbrach, sah sie, wie das Mädchen zu einem dunklen Jeep rannte und einstieg. Elterntaxi, alles klar.

Der Ötzi

Kriminalhauptkommissarin Tanja Marx blinzelte. Hielt der Goloring sie in einer Zeitschleife gefangen? Die Hand tief in der Manteltasche vergraben, fühlte sie nach ihrem Smartphone. Die Berührung gab ihr ein vertrautes Gefühl von Gegenwart. Sie lebte weiterhin im 21. Jahrhundert, auch wenn die Leiche vor ihr aus einem anderen Zeitalter zu stammen schien.

Sie musterte den Toten: Die Haare waren zu einem Zopf am

Hinterkopf gebunden, über den Schultern hing ein Fell oder eine Art Fellkragen. Der Mann trug ein Hemd aus Leinen, soweit sie das bei all dem Blut erkennen konnte. Eine Lederhose. Keine Schuhe.

Eine Leiche ohne Schuhe. Vielleicht ein Zeitgenosse vom Ötzi? Aber ganz so alt wie die Gletscherleiche konnte diese doch nicht sein, denn eine Mumie blutete nicht. Die Erde unter der Eiche, wo sie den Mann gefunden hatten, war durchtränkt mit Blut. Der Fundort schien somit der Tatort zu sein. Ein derart schwer verletzter Mann schleppte sich nicht mehr hierher. Auch konzentrierte sich der Blutfleck auf den Bereich, wo die Leiche lag, es gab keine Blutspur.

»Mit dem Leben unvereinbare Verletzungen«, hatte der Notarzt in seinem Bericht vermerkt.

Die Kollegen von den Erstkräften aus Kobern-Gondorf hatten sie schon vorgewarnt, dass es kein alltäglicher Anblick war, der sie hier erwartete.

Jeden Moment würde die Forensikerin eintreffen. Tanja mochte Renate Schade eigentlich, weil diese sehr genau und gründlich arbeitete. Trotzdem war sie froh, noch einen Moment allein zu sein, in dem sie die Leiche in Ruhe betrachten konnte.

Es war kalt an diesem Montagmorgen, dem 1. November. Tanja fröstelte. Wieso nur hatte sich der Ötzi ausgerechnet in dieser unwirtlichen Jahreszeit in ihrem Zuständigkeitsbereich umbringen lassen? Wieso bekam sie solche Fälle und nicht die der einfachen Sorte à la »Alter erschlägt seine Alte«? Oder wenigstens Fälle mit Prestige, Islamisten, Organisierte Kriminalität oder sonst was Spannendes? Fälle, die ihrer Karriere einen Schub geben könnten? Aber nein, natürlich war sie Teil der Kommission, die sich mit einer Leiche befassen musste, die aus der Zeit gefallen schien. Die noch nicht einmal Schuhe trug. Und das bei dieser Kälte.

Der ältere Polizist von den Erstkräften aus Kobern-Gondorf reichte ihr eine Plastiktüte mit einer Lederbörse. »Die haben wir bei ihm gefunden.«

Tanja lächelte schief. Wenigstens besaß ihr Ötzi ein neuzeit-

liches Portemonnaie. Sie hätte eher vermutet, dass er noch mit Muschelketten gezahlt hatte. Oder mit Nuggets. Die Geldbörse konnte sie gleich an die Tatortgruppe weiterreichen, die sich mit den Spuren hier vor Ort befasste.

Sie friemelte Gummihandschuhe aus ihrer Tasche, blies sie auf und streifte sie über. Vorschrift war Vorschrift, auch wenn auf dem Portemonnaie sicher keine Fingerabdrücke mehr zu finden waren, so blutverkrustet, wie das Leder war. Sie öffnete die Börse vorsichtig. Sie enthielt fünfundsiebzig Euro in Scheinen, etwas Kleingeld, einige Tankbelege. Aha, der Ötzi besaß nicht nur zeitgenössische Münzen, er fuhr auch ein neuzeitliches Gefährt.

»Haben wir das Auto gefunden?«

»Auf der anderen Seite des Golorings steht ein Volvo auf einem Feldweg, dessen Daten zu dem Fahrzeugschein passen. Älteres Modell.«

Sie nickte dem Polizisten zu. Das Auto würde ein wichtiger Anhaltspunkt für weitere Ermittlungen sein. Er hatte von einem Fahrzeugschein gesprochen. Sie griff in ein Seitenfach der Geldbörse, in dem Papiere steckten, und stellte fest, dass der Tote ganz ähnliche Dokumente wie sie selbst besaß: eine Sparkassenkarte, einen Führerschein, einen Kfz-Schein und einen Personalausweis, den sie herauszog.

Der Name klang zeitgenössisch: »Leonhart Schmidt«, las sie vor, »geboren am 24. Juni 1974 in Kobern-Gondorf. Wohnhaft in Eichenbach. – Wo ist das?«, fragte sie den Kollegen. Sie konnte schließlich nicht jedes Kaff hier an der Mosel kennen.

»Weiß ich leider nicht«, sagte der Polizist knapp und schien sich gerade noch beherrschen zu können, nicht die Hacken zusammenzuschlagen. Die Präsenz der Zentralen Kriminalinspektion aus Koblenz in Form von Tanja schien ihn einzuschüchtern. Wie würde es ihm nur gehen, wenn die anderen Kollegen von der Mordkommission eintrafen?

Tanja zückte ihr Handy und googelte »Eichenbach«.

»Ortsgemeinde Antweiler, Landkreis Ahrweiler«, spuckte das Gerät in Sekundenschnelle aus.

Antweiler! Ausgerechnet. Antweiler war ihr allerdings bekannt. Im vergangenen Jahr hatte sie ein Fall in dieses Dorf in der Vulkaneifel geführt. Ein mysteriöser Giftmord. Die Hauptverdächtige war eine Art Hexe gewesen.

Sie riss sich zusammen. Dies war ein neuer Fall. Nicht alle Morde in der Eifel waren so kompliziert wie der vom letzten Jahr. Selbst wenn es jetzt wieder einen Bezug zu Antweiler gab. Verdammt, das hier war ihre Arbeit, und sie machte sie gerne. Sie würde systematisch vorgehen, so wie sie es gelernt hatte. Sie besaß alle Fähigkeiten und Kenntnisse, die nötig waren, um die Tat aufzuklären, rief sie sich ins Gedächtnis. Außerdem war sie nicht allein. Kripochef Anton Brettschneider, hinter vorgehaltener Hand »Tünnes« genannt, hatte bereits ein Dutzend Kollegen zusammengetrommelt, die alle an einem Strang ziehen würden.

Sie würde ihren Teil dazu beitragen, den Fall aufzuklären. Mochte er sie auch in die tiefste Eifel führen, wo sie noch nicht mal den Dialekt verstand und wo Tote aussahen wie dieser hier. Auch Ötzis hatten ein Recht darauf, dass ihre Mörder gefunden wurden.

Tanja zückte erneut ihr Handy, um Peter Claes anzurufen. Der Erste Kriminalhauptkommissar in Adenau war für den Landkreis Ahrweiler zuständig und somit auch für Antweiler. Er würde die Laufarbeit erledigen, sie die Kopfarbeit. Außerdem verstand er Eifler Platt. Wenn er auch nicht besonders helle war, hatte er beim letzten Fall, den sie gemeinsam gelöst hatten, doch gute Arbeit geleistet. Mit Claes an ihrer Seite hätte sie vielleicht eine Chance, sich in der Mordkommission hervorzutun.

Je schneller sie die Sache abschlossen, desto besser. Sie brauchte Zeit für die Vorbereitung ihres Workshops, einer Fortbildung an der Polizeihochschule in Büchenbeuren. Kripochef Brettschneider hatte ihr den Kurs vorgeschlagen und etwas gemurmelt, wovon sie nur das Wort »Gender« mitbekam. Wahrscheinlich brachte ihre Fortbildung dem Kriminaldirektor auf höherer Ebene Punkte ein für die besondere Förderung weib-

licher Mitarbeiter. Aber das konnte ihr egal sein, solange die Fortbildung auch ihre eigene Karriere vorantrieb.

Sie drückte auf das grüne Symbol für die Anruftaste und lauschte dem Rufton. Doch Claes meldete sich nicht. Tanja runzelte die Stirn.

Wieder drifteten ihre Gedanken zu der Fortbildung. Als sie sich genauer mit den Unterlagen für den Kurs beschäftigt hatte, war ihr klar geworden, wie sie sich profilieren konnte, wenn sie dort eine Fallanalyse präsentierte. Fast könnte man denken, dass sich hinter der bräsigen Art des Kripochefs ein messerscharfer Verstand verbarg. Sicher hatte er in Zukunft einiges mit ihr vor. Sie durfte ihn nicht enttäuschen.

In dem Moment rollte ein dunkler Mercedes durch das Tor in der Umzäunung des Golorings, gefolgt von weiteren Streifenwagen. Der Staatsanwalt und weitere Einsatzkräfte, die die kriminaltechnische Arbeit übernehmen würden.

Noch einmal schaute Tanja sich um. Wo genau befand sie sich eigentlich? Am Eingang hatte sie ein Schild bemerkt mit irgendwelchen Erklärungen für Touristen. Offenbar war sie an einem historisch bedeutsamen Ort. Ihr Blick fiel auf den flachen Erdwall zwischen den Bäumen. War dies eine Stellung aus dem letzten Weltkrieg? Ein Teil des Westwalls? Aber der hatte doch Panzersperren aus Beton, erinnerte sie sich, und solche waren hier weit und breit nicht zu sehen. Außerdem müsste sich der Westwall auch weiter westlich in der Eifel befinden. Dies hier schien ein älterer Wall zu sein, vielleicht von den Römern? Oder sogar noch älter? Aber war das überhaupt wichtig? Sie fröstelte.

Die Jurte

Hatte sich Tanja in der Adresse geirrt? Peter starrte auf das Haus. Sein Schädel schmerzte. Nachwirkungen vom Wochenende in Köln. Hatte Tanja vielleicht auch einen Kater? Er schielte zur

Seite. Sie wirkte energiegeladen wie immer, der blonde Pferdeschwanz wippte eifrig.

Gerade blickte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen auf ihr Handy, wo sie die Adresse gespeichert hatte. Guckte wieder hoch. Wies auf das Metallschild mit der Hausnummer. Die Farbe war teilweise abgeplatzt, aber die Zahl noch deutlich erkennbar. »Hier muss es sein.«

Das Dach des Hauses hatte sich bereits bedenklich gesenkt. Die Dachrinne hing an einigen Stellen herunter, sodass sie in einer Art Zickzack verlief. Neben der Tür, die dringend einen neuen Anstrich benötigte, befand sich ein Fenster. Die Scheibe war gesplittert, vielleicht hatte ein Nachbarskind einen Ball hineingeschossen.

Tanja steckte den Schlüssel ins Schloss, den sie in der Hosentasche von ihrem Ötzi gefunden hatten. Er glitt problemlos hinein. Sie drehte ihn um. Das Schloss klickte.

Peter öffnete die Tür. Der Gang war dunkel. Er tastete nach rechts, bis seine Fingerspitzen einen Lichtschalter berührten. Er drückte, doch es tat sich nichts. Stromausfall? Rechnung nicht bezahlt?

»Taschenlampe ist im Kofferraum«, hörte er Tanja hinter sich sagen. Schickte sie ihn jetzt als Laufburschen los? Er wandte sich um.

Ihr Kopf ruckte in Richtung Streifenwagen.

War er hier der Praktikant, oder was? Er unterdrückte ein Murren, trottete zurück zum Auto und fand die Taschenlampe zwischen allerhand Krempel im Handschuhfach.

Ihr Strahl leuchtete einen Flur aus, dessen Zustand keinen Deut besser war, als das Haus von außen vermuten ließ. Renoviert zuletzt anno 1950, wenn nicht noch früher. Geputzt auch so um den Dreh, wenn man die Dreckschicht auf dem Boden betrachtete.

Peter seufzte. Lieber würde er jetzt auf seinem Sofa liegen und in die Glotze starren. Wenn Tanja ihn nicht angerufen hätte, hätte er sich heute krankgemeldet. Das Wochenende in Köln war zu anstrengend gewesen. Und vor allem zu frustrierend. Statt zu

Hause rumzugammeln, bis der Kopfschmerz nachließ, schob er sich jetzt in dieser Bruchbude durch den schimmeligen Flur. Mit Tanja auf den Fersen.

Er öffnete die erste Tür rechts und leuchtete in einen Raum. Vollkommen leer. Keine Möbel, nichts. Nur eine beige Tapete hing in Fetzen herab. Es roch muffig.

»Selbst für 'nen Ötzi ziemlich unwohnlich«, meinte Tanja. »Aber so, wie der Typ aussah, hätte ich sowieso eher auf eine Höhle getippt.«

»Und die Adresse stimmt?« Peter ließ die Frage in der Luft hängen.

Tanja zuckte mit den Schultern.

Links vom Flur stießen sie auf eine Küche. Ebenso unmöbliert. Keine Schränke, kein Tisch, nichts. Nur eine einsame Spüle. Tanja drehte den Hahn auf: kein Wasser.

Zurück im Gang, öffneten sie die nächste Tür.

»Wow!« Tanja konnte ihre Überraschung nicht verbergen.

Als Peter einen Blick in das dahinterliegende Zimmer erhaschte, sog er scharf die Luft ein.

Ein Bad wie aus einer Zeitschrift für schöneres Wohnen. Eine Wanne mit blitzenden Armaturen und vielen Düsen, anscheinend eine Art Home-Spa oder Whirlpool. Dazu eine bodengleiche Dusche mit Glaswänden. Das WC und das Waschbecken in edlem Champagnerton. Über dem Waschbecken eine Ablage mit Zahnputzzeug, Toilettenartikeln, Rasierpinsel und Rasierseife, darüber ein Spiegel. Die Wände des Raumes waren mit einer hellbraunen, körnigen Schicht bedeckt. Lehmputz? Ein großes Fenster ging zum Garten raus.

Peter legte seinen Finger auf einen Lichtschalter neben der Tür, ließ ihn dort ruhen, drückte schließlich. Eine Deckenlampe flammte auf.

»Im restlichen Haus kein Strom, hier Strom? Im restlichen Haus alles pfui, hier hui? Will der uns verarschen?« Er zog die Augenbrauen hoch. Vielleicht hatte der Tote das Haus nach und nach renovieren wollen und das Bad war als Erstes fertig geworden? Aber was war mit der Küche? Eine Küche brauchte

man doch. War Leonhart Schmidt nach diesem Luxusbad die Kohle ausgegangen? Er behielt seine Gedanken für sich. Vor Tanja wollte er sich nicht mit seinen Theorien blamieren.

Hier war nichts weiter zu sehen, das Bad war vorbildlich aufgeräumt und im Gegensatz zu den Räumen, die sie bisher gesehen hatten, picobello sauber. Peter ging zurück in den Flur und wandte sich dem Zimmer auf der anderen Seite zu, dem letzten im Erdgeschoss. Er atmete tief ein und öffnete die Tür.

»Ein Büro«, sagte Tanja überrascht, die ihm über die Schulter guckte.

Ein riesiger Schreibtisch aus Holz füllte fast die gesamte rechte Seite aus, davor einer von diesen angeblich rückenschonenden Hockern in seltsamer Form. Links vom Schreibtisch gab es ein deckenhohe Regal, vollgestopft mit Büchern und Ordnern. Auf dem Schreibtisch stand ein Telefon – mit Wählscheibe und Kabel.

Peter hatte den Eindruck, in einer Wohnung aus einem anderen Zeitalter zu stehen. So ein Telefon hatte seine Mutter früher gehabt, erinnerte er sich. Wenn ein Gespräch länger dauerte, hatte sie in einem Sessel gesessen, den Hörer zwischen Schulter und Ohr geklemmt. Der Sessel hatte allein dafür neben dem Telefon gestanden, denn das hing ja am Kabel und konnte nicht herumgetragen werden.

»Den Raum nehmen wir uns später vor«, entschied Tanja. »Erst mal einen Überblick verschaffen.«

Peter war der gleichen Meinung, aber es gefiel ihm nicht, dass die Koblenzer Kollegin ihn rumkommandierte. So fühlte es sich jedenfalls für ihn an.

Vom Flur aus stiegen sie eine Treppe nach oben. Die Stufen waren mit Staub bedeckt und knarrten bei jedem einzelnen Schritt.

»Nichts«, sagte Tanja enttäuscht, nachdem sie die vier kleinen Zimmer inspiziert hatten.

Diese Etage schien noch weniger genutzt worden zu sein als das Erdgeschoss. Die Tapeten mussten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen, außer auf einen wackligen Stuhl waren sie auf keine Möbel gestoßen. Sämtliche Räume zur Straße hin

hatten Wasserschäden. Peter dachte an das Dach, das sich bedenklich senkte. Wahrscheinlich war es nicht mehr dicht. Das Geld, das der Eigentümer ins Bad gesteckt hatte, wäre für eine Renovierung des Dachs besser ausgegeben gewesen.

»Wo hat Ötzi geschlafen?«

Peter wusste keine Antwort. Bisher hatten sie kein Bett gefunden. Aber in der Badewanne hatte der doch wohl nicht gepennt, oder etwa doch?

Sie gingen wieder ins Erdgeschoss. Eine Tür zwischen Bad und Büro, die sie zuvor links liegen gelassen hatten, war von innen mit einem Haken gesichert. Peter hob ihn mit einem Finger an, drückte die Tür auf. Vor ihnen ging es drei Stufen hinunter nach draußen.

Der Garten wurde von einer riesigen Linde beherrscht, Blumenbeete oder Rasenflächen waren nicht zu erkennen.

Neben dem Hinterausgang grenzte eine Art Carport an das Haus. Unter der Überdachung entdeckten sie einen gemauerten Grill mit Backofen. Daneben einen Gasbrenner mit einer orangefarbenen Flasche darunter. Ein paar Edelstahltöpfe standen kopfüber auf einem Abtropfgitter neben einer Spüle. Tanja drehte den Hahn auf, Wasser sprudelte heraus.

Ein Trampelpfad führte weiter in den Garten. Er musste einige tausend Quadratmeter umfassen. Vielleicht hatte der Ötzi oder irgendein Vorbesitzer ein angrenzendes Weidegrundstück gleich mit erworben. An Platz mangelte es in der Eifel nicht.

»Guck mal, wo der Pfad hinführt.« Tanjas Stimme klang scharf. »Ich schau mich noch mal in dem Büro um.«

Noch heute Morgen war Peter stolz darauf gewesen, dass Tanja ihn bei den Ermittlungen dabeihaben wollte, doch jetzt kam es ihm so vor, als bräuchte sie ihn nur als Praktikanten. Leider war die Mordkommission ihm übergeordnet. Er war ja nur ein einfacher Kriminalhauptkommissar, der sich sonst mit Geschwindigkeitsüberschreitungen und anderen kleineren Vergehen befasste. Sein derzeit wichtigster Fall war der Diebstahl von fünfzig Heuballen aus einer Scheune. Widerwillig musste er sich bei dem Gedanken eingestehen, dass es doch interessanter

war, mit Tanja in einem Mordfall zu ermitteln. Auch wenn sie ihn herumscheuchte.

Kaum war seine Kollegin im Haus verschwunden, sackte Peter auf eine Bank – eher einen Baumstamm, der mit einer Kettensäge so bearbeitet worden war, dass eine Sitzfläche entstand. Er atmete tief durch. Wenn nur diese Kopfschmerzen verschwinden würden. In Köln hatte er am Samstagabend die Bar angesteuert, in der er schon öfter mal erfolgreich Frauen aufgerissen hatte. Nur um festzustellen, dass sie geschlossen war. »Hier öffnet für euch demnächst das Bistro ›Ginkgo‹ – vegane Speisen und Getränke«, verkündete ein Schild an der Tür. Peter bezweifelte, dass er in einem veganen Ginkgo-Bistro eine Frau abschleppen konnte. Jedenfalls keine, die ihm gefiel. Bestimmt gingen da nur Hungerhaken hin, an deren Hüftknochen er sich blaue Flecken holen würde. Nach dieser ersten Enttäuschung war es mit dem Wochenende weiter bergab gegangen, er wollte gar nicht daran denken. Peter rieb sich die Schläfen. Er sollte sich an die Arbeit machen. Tanja hatte ihm einen Auftrag gegeben.

Er rappelte sich auf und folgte dem Pfad, der hinter der Linde zwischen Büschen verschwand. Dahinter entdeckte er eine Reihe von Hochbeeten, in denen Strünke vertrockneter Tomatenpflanzen steckten, und wuchernde Himbeersträucher. Der schmale Weg endete an einer großen Rasenfläche mit einem runden Gebilde. Ein dunkles Zelt mit einer Art Dach.

Peter erinnerte sich, ähnliche Behausungen im Fernsehen in Reportagen über Mongolen gesehen zu haben. Er stand vor einer Jurte.

Die Eifelhexe

Der runde Raum wirkte innen deutlich größer als von außen. Er maß bestimmt fünf Meter im Durchmesser. Die Zeltwände waren mit bunten Tüchern behangen, wie Hippies sie auf Floh-

märkten verkauften. Unter dem Zeltdach baumelten Büschel von Kräutern. Der durchdringende Geruch nach Eukalyptus und Salbei hing in der Jurte.

Dem Eingang gegenüber stand ein breites Bett, geschreinert aus schweren Baumstämmen, die roh behauen waren. Darauf lagen jede Menge Felle. Klar, der Ötzi hatte Fellkleidung getragen, der schlief eben auch unter Fellen, dachte Tanja zerstreut. Neben dem Bett ganz traditionell ein Nachttisch mit einem Päckchen Papiertaschentücher darauf. In der Mitte der Jurte fand sich ein Ofen, das Rohr entschwand durchs Dach. Auf dem Ofen stand ein Wasserkessel, daneben lagen Holzscheite.

»Hier hat der Typ gewohnt«, sagte Claes.

Tanja betrachtete ihren behäbigen Kollegen. Er dachte auch nicht schneller, als er sich bewegte. Das Offensichtliche musste man doch nicht erwähnen. Ihr stellte sich eine ganz andere Frage: »Wieso hat er in diesem Zelt gelebt, wenn er doch ein Haus hatte?«

»Vielleicht, weil ihm das Geld ausgegangen war, um weiterzurenovieren.«

»Wir werden beantragen, Einblick in seine Bankkonten zu erhalten. Dann wissen wir, ob er Geldprobleme hatte. Eine Hypothek, laufende Ratenzahlungen, die er nicht mehr bedienen konnte.«

Claes verdrehte die Augen. »Das kann dauern.« Er warf einen angeekelten Blick auf die Felle. »Muss nachts ganz schön kalt gewesen sein.«

»Eben. Unser Opfer hätte sich doch ein Schlafzimmer im Haus einrichten können. Hat ja genug Zimmer. Zur Not hätte es eine Couch im Büro getan.« Tanja umfasste mit einer kreisförmigen Geste den Innenraum der Jurte: »Ich glaube, der hat hier gewohnt, weil es ihm gefiel.« Sie trat den Rückzug an. »Das ist ein Fall für die Kollegen von der Tatortgruppe, wir kümmern uns um die Sachlage.«

Draußen zeigte ihr Claes, was er hinter der Jurte auf einem kleinen Wiesenstück gefunden hatte. Lange Weidenzweige, im Kreis in den Boden gesteckt und oben zu einer Kuppel zusammengebunden.